

Die Stellung des Menschen in der Geographie.

(Landschaft als Ausdruck.)

Von Dr. Hermann Mikula.

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte ich hier wiederholen, daß Grenzen und Inhalt, Wege und Ziele unserer Wissenschaft minder eindeutig waren als bei anderen Disziplinen,¹ selbst dann noch, als ihr Wesen als das einer Raumwissenschaft klar erkannt war. Denn unter dem Einfluß der sich immer mächtiger entfaltenden Sachwissenschaften und deren Streben, ein möglichst vollständiges und leicht übersehbares Inventar ihrer Tatsachen zu schaffen, fanden geographisch-kartographische Methoden bei ihnen Eingang. Es gab und gibt unter den Vertretern der genannten Sachwissenschaften solche, welche die Geographie nur als Forschungsprinzip gelten lassen, das allenthalben anwendbar ist, ihr aber den Rang einer selbständigen Wissenschaft absprechen. Die Erdkunde selbst war unter den eben umrissenen Einflüssen in Gefahr, aus einer Raum- eine Sachwissenschaft zu werden und gerade die Wirtschaftsgeographie wurde davor gewarnt.² Ganz unschuldig freilich war unsere Wissenschaft nicht an dieser Entwicklung, denn reichlich spät hatten ihre Vertreter die Landschaft als das eigentliche Forschungsobjekt der Geographie erkannt, vor allem aber hatten sie jene Elemente einzeln erforscht, die erst in ihrer Gesamtheit das Bild der Landschaft ergeben. Es herrschte Analyse, und hatte diese auch das Gute, daß sie das Beobachtungsmaterial sichtet und die Methode erprobt, so schien es doch, daß der Gedanke an Synthese überhaupt verloren gehen würde.⁵ Bei der physischen Geographie war diese Gefahr nur gering zu veranschlagen: denn bei der engen kausalen Verknüpfung von Oberflächenform, Klima und Pflanzendecke lag in der Analyse schon Synthese; umso größer war jene Gefahr aber bei der Erforschung der Landschaft, wie sie wirklich ist, bei der Betrachtung also des Lebensraums des modernen Kulturmenschen mit seinem bunten vielfältigen Wechsel von Feld, Wald, Wiese, Fruchtgarten, Weg, Straße, Dorf und Stadt, oder bestimmter ausgedrückt, bei der Betrachtung des in Wohn-, Wirtschafts- und Verkehrsfläche gegliederten Lebensraums des Menschen. Denn nach Art der physischen Geographie betrachtete auch die Kulturgeographie bloß einzelne Elemente der eben umrissenen Kulturlandschaft und spannte diese

in den Kausalnexus Natur—Mensch, kam dabei wohl zu beziehungsweise wissenschaftlichen Teilergebnissen, die im einzelnen sehr interessant waren, aber nicht wesentlich über Sir Thomas Henry Buckle und die Gedanken von dessen Werk „History of civilisation in England, verfaßt 1858—60 hinausführten: dabei machte die eben gekennzeichnete Richtung der Geographie stillschweigend die Voraussetzung, daß allen Anstrengungen des Menschenwitzes zum Trotz die Erdoberfläche im wesentlichen beständig bleibe, eine Voraussetzung, die bis etwa 1890 geradezu das Axiom der klassischen Geographie war.

Der Fortschritt gegenüber solcher beziehungsweise wissenschaftlicher Betrachtungsweise kam vom immer dringender werdenden Ruf nach Synthese: Ewald Banse³ sah die Eigenart, sah das Wesen der Landschaft, in deren ästhetischem Erlebnis verwirklicht und man mag gegen ihn auch immer einwenden, daß es gefährlich sei, das Subjektive künstlerischen Empfindens in objektive Forschung zu tragen — eins muß man Banse als Verdienst anrechnen: gute Landschaftsschilderungen geschaffen zu haben.

Die Auffassung der Kulturlandschaft in der modernen Geographie ist im wesentlichen historisch-geographisch (1, 4, 5, 14). Man erklärt heute Kulturlandschaft nicht mehr aus den Bedingungen der Naturlandschaft allein. Man sieht in der Kulturlandschaft das Ergebnis eines Wechselspiels von Natur- und Kulturkräften; man betrachtet die Landschaft entweder als „Rahmen für geschichtliche Entwicklungsmöglichkeiten“¹⁴ oder man untersucht die Vorgänge, die zur Umbildung der Natur- in die Kulturlandschaft führten.⁵

Ausgangsform für diese Betrachtung kann dabei natürlich nur die Urlandschaft sein: deren Rekonstruktion war in den erst jüngst erschlossenen Kolonisationsgebieten der Europäer leicht, in den alten Kulturländern Eurasiens aber schwer durchzuführen. Sie gelang schließlich auch hier und führte Otto Maull zum Ergebnis, daß Naturlandschafts- und Kulturlandschaftszonen miteinander übereinstimmen oder bestimmter ausgedrückt: da die vom Menschen an der Urlandschaft vorgenommenen Veränderungen entweder Verdrängungsvorgänge oder Neubildungen sind, beide Arten der Vorgänge aber hauptsächlich die Vegetation betreffen, schließen sich die Kulturlandschaftszonen den klimatisch-pflanzengeographischen Typenzonen der Erde an. Nun untersuchte Otto Maull hauptsächlich die Umbildungsvorgänge und deren zeitliches Nacheinander unter dem Einfluß der Naturgegebenheiten: die Art der rodenden Tätigkeit, die Entstehung und Weiterentwicklung von Wohn- und Wirtschaftszellen und von Verkehrswegen in den Regen- und Trockenwäldern der Tropen, jenen der kalten und denen der gemäßigten

Breiten und der Subtropen, er betrachtet die ganz anders geartete Kulturlandschaftsentwicklung in der Savanne, in der warmen und kalten Steppe, in der Kälte- und in der Trockenwüste, in den inselhaften Oasen und in den Flußoasen.

Da fand sein Werk jüngst eine wesentliche Ergänzung durch Norbert Creutzburg; dieser führt in einem Bilderatlas, gewonnen aus der schrägen Fliegeraufnahme, die Formen der Kulturlandschaft in allen Teilen der Erde vor⁶ mit dem unbestreitbar richtigen Ergebnis, daß die Veränderungen der Urlandschaft die mittelbaren, sichtbaren Folgeerscheinungen von Maßnahmen menschlicher Wirtschaft sind, daß die Kulturvegetationstypen (als da sind: Kulturwaldlandschaften, Feldbaulandschaften, Hainlandschaften und Weidlandschaften) in der Kulturlandschaft eine Art Grundmasse bilden, in welcher die sichtbaren Spuren der anderen Wirtschaftsformen: Bergbau, Industrie, Siedlungen als Beimengungen bald harmonisch, bald disharmonisch eingesprengt sind.

Meiner Meinung nach liegt der Wert des genannten Werkes von Creutzburg und damit der Fortschritt für unsere Wissenschaft in dem Satz, daß die Kulturlandschaftstypen, jede für sich oder miteinander kombiniert, verschiedenen Stil zeigen können, der auf verschiedenen Naturbedingungen, aber auch auf Verschiedenheiten der kulturellen Eigenart des Menschen beruht.

Ich weiß, daß Prioritätsstreitigkeiten stets ledern sind, denn es ist schließlich gleichgültig, in wie vielen Köpfen ein Gedanke ungefähr gleichzeitig niederkommt. Aber ich darf in aller Bescheidenheit feststellen: lange bevor mir Creutzburgs Bilderatlas zu Gesicht kam, ja noch erschienen war, schon 1929 in einem Vortrag „Seele, Rhythmus und Dynamik der Landschaft“⁷ in Olmütz und in Reichenberg, dann bestimmter 1930 in einem solchen über „Holland, Raum und Idee“⁸, habe ich mir die Frage vorgelegt, inwiefern die Landschaft, wie sie wirklich ist, Ausdruck der Kultur sei. Ich bin mir der Voraussetzungen bewußt, mit denen ich an das Problem herantrat: ich kam von der Wirtschaftsgeographie und daher war mir von vornherein klar, daß alle Kulturlandschaft in erster Hinsicht Wirtschaftslandschaft ist, oder besser ausgedrückt: wirtschaftliche Zwecklandschaft darstelle und daß weiter alle Kulturlandschaft nicht nur, sondern auch alle Naturlandschaft zugleich Staatsboden ist; denn alle Landschaften der Erde gehören irgendeinem Staat an. Eine Betrachtung, die solches nicht berücksichtigt, ist schon Abstraktion von der Wirklichkeit. Nun ist der Staat nicht nur Rechtsquelle, sondern auch Haushalt, er bedeutet Fürsorge für die materiellen Lebensbedürfnisse des Volkes und der Staatsboden muß zu diesem

Zwecke organisiert werden. Das Problem lautet demnach: welche Formen innerhalb der wirtschaftlichen Zwecklandschaft gehen auf die organisatorische Macht des Staates zurück?

Allein diese Frage, so selbstverständlich die Voraussetzungen sind, die dazu führen, ist leichter gefaßt als beantwortet. Denn gerade dort, wo die Formen staatlicher Organisation die größten Unterschiede aufweisen, in der Feldbau­landschaft des gemäßigten Klimagürtels, sind einerseits die Abwandlungen des Klimas, andererseits die der Formen der Urlandschaft sehr bedeutend, auch ist diese letztere nicht überall mit der gleichen Exaktheit erforscht. Dazu tritt als ein die Beantwortung der eben gestellten Frage besonders hemmender Umstand die Tatsache, daß die Zeitspanne seit Beginn der die Urlandschaft umgestaltenden Tätigkeit gerade hier um Jahrtausende auf- und abschwankt, was sofort einleuchtet, wenn ich etwa auf die Kulturlandschaft Chinas und jene der Vereinigten Staaten hinweise, — jene eine der ältesten, diese eine der jüngsten.

Es gibt, soweit ich sehe, auf der Erde nur ein Gebiet, wo das Problem in verhältnismäßiger Reinheit auftritt: in jener Landschaftsdreieckigkeit von Düne, Marsch, Geest, die etwa an der belgisch-französi­schen Grenze beginnend, erst dort aussetzt, wo westlich Cuxhaven die Geest die Küste erreicht. Innerhalb der gleichen Naturlandschaft, die ich im September 1929 kennen lernte, gibt es eine deutsch-holländische Grenze, die mit Verkehrsstockung, Gepäcks- und Paßkontrolle, Schwierigkeit der mündlichen Verständigung auch rein empirisch zur Beobachtung kommt. Nicht einmal im landwirtschaftlich organisierten Boden lassen sich wesentliche Gegensätze zwischen hüben und drüben feststellen. Nur darauf will ich hinweisen, daß die Gleichförmigkeit der Landschaft diesseits und jenseits der genannten Grenze bis zur Gestalt der spärlichen Bäume geht; schief gewehrte Besen sind sie entweder, oder sie stehen im Windschatten der Gehöfte, in deren Dachhöhe sie der Wind messerscharf abschneidet. Immer aber sind sie hochschüssig, üppig und saftig im Laub, doch leicht und schwammig im Holz und bis zur Manieriertheit schlank, malte sie der Samt Breughel. Von rassemäßigen Gegensätzen zwischen hüben und drüben kann man wohl nicht gut sprechen, und wollte man von neuge­staltenden Stammesmischungen reden, so müßte ich darauf erwidern, daß natürlicher Abschluß vorhanden sein muß, sollen Stammesmischungen neu gestaltend, d. h. wirksam werden. Nun haben Bourtanger Moor und Emmermoore wohl im Ursprung Abschluß bedeutet, aber im Norden umgeht sie der Seeweg und im Süden öffnet sich eine breite Pforte zwischen dem Süden­de der Moore und dem Rhein ohne die Spur natürlicher Hindernisse. Nur die städtische Ballung ist hüben und drüben ver-

schieden. Mit Recht hat man das eigentliche Merkmal der holländischen Stadt in den Grachten erblickt und kein Geringerer als W. H. Riehl⁹ weist darauf hin, daß die holländische Stadt sich durch diese Grachten mittelbar oder unmittelbar zum Meer öffnet, während die Städte auf Reichsboden allseits geschlossen sind oder im Ursprung allseits geschlossen waren. Nun sind jene Grachten nicht in allen Städten Hollands so regelmäßige Halbkreise wie in Amsterdam, auch sind sie nicht überall so zahlreich wie in dieser Stadt, aber nicht nur in den Städten der Marsch, sondern auch in jenen der Geest und selbst in Maastricht finden wir sie. Es ist daher kaum möglich, die Erklärung, der Grundriß der holländischen Stadt sei nichts anderes als eine Anpassungsform an das Gelände, für zureichend zu halten, besonders, wenn man daran erinnert, daß auch Alt Batavia auf Java Grachten aufweist; denn hier erhöhen sie die Malariagefahr beträchtlich; in der Tat ist Alt Batavia heute nur noch Geschäftsviertel. Es muß daher noch eine andere Tatsache für die Anlage jener städtischen Grachten maßgebend gewesen sein, und die Beobachtung in Alt Batavia weist in eine bestimmte Richtung. Zunächst: die Grachten sind keineswegs bloß archaischer Schmuck, sie sind auch heute noch Kanalstraßen, in denen die Schiffe vor den Kaufmannhäusern laden und löschen können. Sie bedeuten dem Kaufmann auch heute noch billigen Verkehrsweg und vielverzweigten zugleich. Das Allerwesentlichste aber ist, daß die Kanäle auch das offene Land mit ihrem engen Maschennetz durchziehen, Stadt und Land daher miteinander verbinden. Sie bedeuten also Möglichkeit wirtschaftlicher Durchdringung von Stadt und Land zugleich, Zusammenschluß des Gesamtwirtschaftsraums, sie schließen die Möglichkeit schier flächenhafter Verteilung der Waren, auch der von See eingehenden, über das ganze Land in sich. So betrachtet, ist Hollands Antlitz Ausdruck für Werte, deren Verwirklichung dem Kaufmann als Ziel vorschwebt.

Man wird gegen solche Betrachtung vielleicht einwenden, daß doch auch auf Reichsboden die Möglichkeit bestanden hätte, jene Landschaftsdreiheit an der Nordseeküste nach dem kaufmännischen Wert der Marktbeherrschung und der Bedarfsdeckung umzuprägen. Gewiß! Aber im Reich ergriff niemand diese Möglichkeit. Kjellén¹⁰ war der Erste, der darauf hinwies, daß die deutsche Hanse für ihre Mitglieder wohl Rechtsquelle war, eine Zwangsmacht darstellte, welche den Willen des Einzelnen beschränkte, daß sie Gewalt war über Leben, Arbeitszeit und Eigentum ihrer Mitglieder, daß die Hanse wohl organisierte Macht war, auch eine Machtsphäre besaß, die z. B. der Selbständigkeit Schwedens gefährlich werden konnte; aber irgendein Staat war sie nicht, denn ihr fehlte das Land und, wie ich hinzufügen möchte, das Land, das sie hätte orga-

nisieren können. Weise ich weiter darauf hin, daß Kötzschke¹¹ dartut, wie die deutsche Stadt im Gegensatz zu dem Territorium emporkam, innerhalb dessen sie lag, so wird verständlich, daß für diese Entwicklung die geschlossene deutsche Stadt Ausdruck ist.

Die Einzigartigkeit Hollands besteht nun darin, daß hier der Kaufmann nicht nur Wirtschaftler war. Er baute im vollen Licht der Geschichte den Staat. Solange er an dessen Steuerruder saß, bedeutete die fortschreitend durchgeführte Integration des Wirtschaftsraums zugleich Integration des Staatsbodens. Für diesen Bedeutungswandel der Wirtschaft gibt es wieder einen Ausdruck in der Kulturlandschaft Hollands. Der Kaufmann am Staatssteuer setzt mit Macht die Eindeichungen fort: Beemster See (1570—1612), Zipje (1560—1598), Starmeer (1639—1643). Das bedeutet erweiterten Staatsboden, aber auch erhöhte bäuerliche Produktionskraft und damit gehobene Konsumtionskraft der bäuerlichen Bevölkerung für die Waren des Kaufmanns.

Die hier am Beispiel Hollands nur in groben Umrissen vorgetragene Auffassung sieht in der Kulturlandschaft verwirklichte Werte. Die Tätigkeit des Menschen, welcher die Naturlandschaft in Kulturlandschaft umprägt, ist Wertverwirklichung. In diesem Satz liegen aber auch die Grenzen der Kulturgeographie: Wertverwirklichung wird nur soweit betrachtet, als diese an der Landschaft erkennbar ist.

Die eben umrissene Auffassung ist neu. Bisher wurde die Entstehung des holländischen Staates so versucht, daß man sagte:¹² Das amphibische Land der Urmarsch zwang zum Deichbau, dieser zum Zusammenschluß, daraus entwickelten sich Deichgenossenschaften, Wasserschäften, schließlich Polderdirektionen, Deichbehörden. So wurden Gemeinden, aus diesen Gauverbände, daraus der Staat. Dieser arg naturalistischen Erklärung zufolge müßte sich aus dem gleichen Naturrahmen allenthalben auf der Erde das Gleiche entwickeln. Das ist nicht der Fall.

Thea Johnston¹³ hat jüngst die Entwicklung des Fenlandes geschildert, der einzigen größeren Marschebene Großbritanniens. Es geht aus ihren aufschlußreichen Ausführungen hervor, daß diese dem Meere erst im 17. Jahrhundert abgerungene Landschaft das Ergebnis sieghafter menschlicher Organisation ist. Allein diese Organisation ist nicht dem Menschen der Marsch zu verdanken: „Als Fischer und Jäger isoliert auf den Inseln (= Sandbänken innerhalb der natürlich verlandenden Marsch) wohnend, waren sie zwar zu persönlichem Mut, nie aber zu gemeinsamem Vorgehen gezwungen und daher zu solchem Unternehmen (= der planmäßigen Trockenlegung der Marsch) durchaus nicht befähigt... Reiche Adelige, von Spekulationslust getrieben, waren die Unternehmer, vom Volk „adventurers“ genannt.“ Sie werteten den Fendistrikt

meiner Meinung nach wahrscheinlich als Objekt, an dem sie ihre Spekulationslust betätigen konnten.

Man kann aber den holländischen Staat auch nicht allein vom Rheindelta herleiten, wie das wohl geschehen ist. Eine solche Erklärung ist geschichtlich unhaltbar: die Herrschaft der Grafen von Holland drang von Egmond nach Süden vor, legte sich also quer über die Rhein-, Maas- und Scheldemündung. Am Rheindelta hatten oberhalb die Herzogtümer Brabant und Geldern und das Bistum Utrecht Anteil, und wollte man die organisierenden Taten Philipps des Guten von Burgund und Karls V., wollte man die Kämpfe des 15. bis 19. Jahrhds. auf holländischem Boden auf das Mündungsdelta des Rheins beziehen, so würde ich hinzufügen, daß aller Organisation und allem Kampf eine Wertung vorgegangen sein muß — denn was sollte man organisieren, worum kämpfen, wenn nicht um Mittel und Möglichkeit, Werte zu verwirklichen? Auch die Zuidersee allein hat den Staat Holland nicht werden lassen. Es wäre aber möglich, daß sie als eine Art Vorschule für die Hochseeschifffahrt gewertet wurde. Die englische Gegenküste ist von Holland aus unsichtbar. Auch das Meer muß gewertet werden, ehe es kulturell wirksam wird.

In einem Punkte freilich stimmt meine Betrachtung mit der älteren überein: die Formen der Kulturlandschaft und deren Naturgrundlage stehen insofern in engen Beziehungen zueinander, als alle Wertung aus dem Raum erfolgt und empirische Werte mit den Mitteln des Raums verwirklicht werden. Aber mehr als ein Rahmen ist der Naturraum nicht: bald Formungshemmung, bald Formungsbegünstigung. Die alte Milieutheorie in der Geographie betrachtete den Menschen als Produkt der Umwelt. Der hier vorgetragenen Auffassung zufolge ist er wertendes Subjekt. Wies die Anthropogeographie vordem meist auf den Naturzwang hin, so zeigt meine Darstellung kulturlandschaftliche Organisationsmöglichkeiten innerhalb des Naturrahmens, zeigt in der kritischen Betrachtung durchgeführter Organisationsaufgaben künftige Lösungen. Sie ist zukunftsfreudig.

Die Frage aber nach der Existenz objektiver Werte ist keine geographische, sondern eine philosophische¹⁵. Doch wird jeder mit einer bestimmten Philosophie geboren oder mit gar keiner.

Benütztes Schrifttum:

- ¹ H. Hassinger, Über einige Aufgaben geographischer Forschung und Lehre. Kartograph. Z., Wien 1919, Jahrg. VIII, S. 65—76.
- ² N. Krebs, Die Verbreitung des Menschen auf der Erdoberfläche. Leipzig und Berlin 1921.
- ³ Ewald Banse, Landschaft und Seele, München und Berlin 1928, derselbe Buch der Länder, 2 Bde., Berlin 1929 und 1930.
- ⁴ N. Krebs, Natur und Kulturlandschaft. Z. Ges. Erdk. Berlin 1923, S. 81—94.
- ⁵ O. Maull, Zur Geographie der Kulturlandschaft. In „Freie Wege vergleichender Erdkunde“, München und Berlin 1925, S. 11—30.
- ⁶ N. Creutzburg, Kultur im Spiegel der Landschaft. Ein Bilderatlas. Leipzig 1930.
- ⁷ Umfassendes Referat „Reichenberger Zeitung“ 1929, 22. IX., gezeichnet „E.“.
- ⁸ Referate „Mähr. Tagblatt“, 1930, 20. IX. (Dr. H. S.) und „Deutsche Zeitung“, 1930, 21. IX. (Sp.).
- ⁹ W. H. Riehl, Wanderbuch (Neuausgabe Cotta 1925, S. 39—132).
- ¹⁰ R. Kjellén, Der Staat als Lebensform. Deutsche Übersetzung von Sandmeier, Berlin-Grunewald 1924.
- ¹¹ R. Köttschke, Deutsche Wirtschaftsgeschichte bis zum 17. Jhd. Leipzig und Berlin 1908. (In Aloys Meisters Grundriß der Geschichtswissenschaft.)
- ¹² K. Menne, Die Entwicklung der Niederländer zur Nation. Halle a. d. S. 1903.
- ¹³ Thea Johnston, Das Fenland. G. Z. 1930, S. 577—593.
- ¹⁴ H. Hassinger, Geographische Grundlagen der Geschichte. Freiburg, Breisgau, 1931.
- ¹⁵ H. Rickert, Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft. Tübingen 1926.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1932

Band/Volume: [75](#)

Autor(en)/Author(s): Mikula Hermann

Artikel/Article: [Die Stellung des Menschen in der Geographie. \(Landschaft als Ausdruck.\) 69-76](#)